

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 81.

Mittwoch, den 5. April 1905.

20. Jahrgang.



Aus der Umgegend.

St. Sonenberg, 3. April. Zu der heute im hiesigen Rathhaus stattfindenden Sitzung der Gemeindevertretung ist nachfolgende Tagesordnung aufgestellt: Niederlegung einiger unbedinglicher Forderungen aus dem Rechnungsjahr 1903. 2. Feststellung der Gemeinderrechnung für das Rechnungsjahr 1903. 3. Verfügung des Herrn Landrats vom 7. Februar betreffend Teilnahme der Volksschullehrer an den Reichenkurien. — Vom 1. April ab ist die hiesige Post von der Gartenstraße in die Wiesbadenerstraße 22 verlegt worden, wo die Postverwaltung ein Haus gemietet hat. Der seitherige Postverwalter Herr Wintermeyer wurde nach Wiesbaden versetzt. Bekanntlich werden von der hiesigen Post die Orte Nambach und Gelsch mitbestellt.

St. Erbenheim, 2. April. Seit einigen Wochen schon kauft in den verschiedensten Zeitungen die Nachricht, das benachbarte Domänenhofgut Nechtildshausen solle gegen ein Wein- und Getreidegut vertauscht werden; ja ahnungslos Leute sprachen schon von der Umwandlung der Hofgutgebäude in ein Kloster. Der Weinbergbesitzer am Rhein ist ein reicher Katholik, so erzählt man, und will mit aller Gewalt ein Kloster stiften; Mainz Hochheim usw. liegen in unmittelbarer Nähe des Hofes und dieser liegt doch vollständig ruhig und einsam und ist für ein Kloster wie geschaffen usw. Wie wir erfahren können, ist die betreffende Handelsgeheißte erloschen. Das Hofgut ist erst vor zwei Jahren neu verpachtet und erst dieser Tage neu restauriert worden. Die Klosterangelegenheit dürfte übrigens auch nicht so leicht ins Werk gesetzt werden können. Und daß der Staat, der nicht den halben Rheingau als Wein- und Getreidegut zulegt, wird auch so mit nichts zu tun haben. Es haben wohl auch noch andere Leute mitzugesprochen.

St. Ballau, 3. April. Bei der heute in Wiesbaden beendeten Geflügelauktion erhielt Herr J. R. Born ein hiesiger Landwirt für dreizehn gekaufte Hühner 3 Preise und zwar auf 1,1 gold. Wandbrot einen Ehrenpreis, für 1,1 Damburger Gold einen 2. für 1,1 schwarze Langschan einen 3. Preis. — Durch das hiesige Regenwetter zieht sich das Bestellen der Sommerfrucht, als Gerste und Hafer, sehr in die Länge. Die Winterfrucht steht im allgemeinen sehr gut, Weizen und Alee versprechen auch dieses Jahr wieder eine reichliche Futterernte. Ebenso sehen die Obstbäume vortrefflich aus und man hofft somit auf ein gutes Erntejahr.

1. Biebrich, 2. April. Anlässlich des 50jährigen Dienstjubiläum der Lehrerin Fräulein Emilie Bohl fand gestern Vormittag in dem festlich geschmückten Klassenzimmer der Jubilarin eine Feier statt. An dieser beteiligten sich außer dem Hl. Kreislehrer Herrn Warrer Stahl der Rektor Herr Gabel, die Lehrer und Lehrerinnen der Hl. v. Stein-Schule und die Klassen-Schülerinnen. Mit einem von letzteren gesungenen Choral begann die einen überaus herrlichen Charakter tragende Feier. Herr Warrer Stahl gedachte in sehr anerkennenden Worten der Verdienste, welche sich die in allen Kreisen beliebte Jubilarin erworben hat und gab zum Schluss dem allseitig getheilten Wunsch Ausdruck, daß die eifrige Lehrerin noch recht lange der Schule erhalten bleiben möge. Darauf brachte Herr Rektor Gabel die herzlichsten Glückwünsche des Lehrer-Kollegiums dar. Auch sein Wunsch gipfelte darin, daß Fräulein Bohl noch recht lange das Kollegium der Schule zieren möge. Nach einem weiteren Choral der Schülerinnen ergriff die Jubilarin das Wort und gab bewegt ihrer Freude über die unerwartete Ehrung Ausdruck. Sie dankte dem Herrn Kreislehrer-Inspizitor für seine herzliche Ansprache, sowie allen Kollegen und Schülerinnen für die ihr erwiesene Aufmerksamkeit und verabschiedete, wie bisher so auch fernerhin alle ihre Kräfte in den schönen Dienst der Schule zu stellen. Seitens der Lehrerschaft wurde ihr eine Palme als Zimmerdecoration zum Geschenk gemacht.

St. Erbenheim, 2. April. Die Anmeldung der schulpflichtigen Kinder hat ergeben, daß auch diesmal die Zahl der neuen A.-B.-Schüler die der abgehenden Kinder bedeutend übersteigt. Es sind bei Beginn des neuen Schuljahres zwei neue starke Aufnahmestellen vorgesehen, jedoch unser Lehrpersonal im neuen Schulabschnitt wieder mit Arbeit reichlich versehen sein wird. — Auch in diesem Jahre sind bisher die Störche ausgeblieben, so daß sie nunmehr nicht mehr zurückkehren werden. — Der Rhein führt seit einigen Tagen gewaltige Wassermengen. Wie auch im vergangenen Jahre, ist jetzt das Wasser bis auf die Laderampe an der Quaimauer gestiegen, auch die Fußwege von hier nach Biebrich und Niederwalluf sind überflutet. Heute Nachmittag machte sich ein weiteres Steigen nur schwach bemerkbar. Der Schiffahrt hat der hohe Wasserstand jedenfalls Nutzen gebracht, denn voll ausgeladene Schleppzüge gehen seit einigen Tagen fast ohne Unterbrechung zu Berg wie zu Thal. — Die „Gemeinsame Ortskassenkassette“ hielt am Sonntag ihre Generalversammlung im „grünen Baum“ ab. Die Hauptpunkte bildeten der Jahresbericht, der Kassenbericht pro 1904 und die Neueinrichtung einer erhöhten Unterstufungsklasse. In Zukunft soll eine weitere Verbesserung der bisherigen angeordnet werden, so daß in dieser neuen Klasse bei entsprechender Erhöhung des Beitrages ein wöchentliches Krankengeld von 14 M. gezahlt werden kann. Dem vom Kassier Hr. Thiele erstatteten Kassenbericht ist zu entnehmen, daß die Einnahmen 14896 M. betragen, die Ausgaben betragen 15019 M.; demnach ist ein Defizit im Betrage von 124 M. vorhanden. Trotz des kleinen Defizits glaubt man aber, hoffnungsvoll in die Zukunft blicken zu können, umso mehr, als die Kasse ein Vermögen von 7998,94 M. aufweist.

St. Niederwalluf, 3. April. Mit der Uebernahme in das neu errichtete Posthaus am 1. April ist eine öffentliche Fernsprechanstalt eingerichtet worden. Der Sprechbereich entspricht demjenigen des Postamtes in Eltville. Von den entfernt liegenden größeren Orten, welche zum Sprechverkehr zugelassen sind, sind folgende hervorgehoben: Berlin, Bonn, Köln, Düsseldorf, Duisburg, Elberfeld, Karlsruhe (Baden), Leipzig, Marburg, München, Nürnberg, Würzburg, Stuttgart. Die Tage für ein 3-Minuten-Gespräch beträgt eine Mark. Ein 3-Minutengespräch mit Eltville kostet 10 Pf.

St. Eltville, 3. April. Der kürzlich verstorbene Rentner Herr B. Knaut hat der Stadt Eltville 2000 M. zum Zwecke der Verwendung für das städtische Krankenhaus testamentarisch vermacht.

St. Eltville, 3. April. Hier ist von dem Elektricitätswerk eine Vogenlampe in der Hauptstraße, Ecke Schmitt- und Schwalbacherstraße, probeweise angebracht worden. Falls die Einrichtung sich bewährt und vorteilhaft erweist, sollen noch mehrere dergleichen Lampen in unserer Stadt Verwendung finden.

St. Schlangenbad, 3. April. Mit dem Um- bzw. Erweiterungsbau des Bahnhofes Schlangenbad der Kleinbahn Eltville-Schlangenbad ist man z. Zt. beschäftigt. Das Gebäude, welches dem Verkehrsanfang auch in den verkehrsreicheren Sommermonaten auf Jahre hinaus entsprechen soll, ist im Rohbau fertig gestellt. Insbesondere ist bei der vorgenommenen Aenderung der Bequemlichkeit des Publikums Rechnung getragen worden. Man hofft die Arbeiten noch vor Beginn der Badesaison zu Ende zu führen.

St. Biebrich, 3. April. Heute Nachmittag, 6 Uhr ist der Führer des dem Sägewerksbesitzer R. Kehm hier gehörigen Fuhrwerks auf der Mendorfer Straße in der Nähe von Eltville verunglückt. Der Wagen war mit Steinen beladen. Der Fuhrmann glitt beim Hinaufsteigen auf den Wagen aus und kam unter die Räder zu liegen. Das linke Bein wurde ihm erheblich, die Hände und der rechte Fuß weniger schwer verletzt. Dem glücklichen Umstand, daß die Pferde auf seinen Ruf sofort stehen blieben, ist es zu danken, daß die Verletzungen verhältnismäßig gering zu bezeichnen sind, andernfalls wäre das Unglück von unberechenbaren Folgen gewesen.

St. Vorchhausen, 3. April. Wie bereits gemeldet, war die Weinverkostung des hiesigen Weinvereins von sehr günstigem Erfolg. Leider waren Privatverkäufe nicht zu verzeichnen, obgleich sehr viele und gute naturreine Weine bei den größeren Weinbergbesitzern lagern. Diese haben sich daher zu einer Weinvereinsreinigung zusammengethan, welche begreift, ihre in den Gemarkungen Vorchhausen und im angrenzenden Lorch selbst gezogenen und gelagerten naturreinen Weine durch Auktion zum Verkauf zu bringen. Wahrscheinlich wird im Spätherbst die erste Versteigerung stattfinden.

St. Braubach, 3. April. Das Kreisriegerverbandstest findet, wie nunmehr beschlossen wurde, am 30. Juli in Niederst. statt. — Heute Nachmittag verunglückte auf der Straße ein junger Mann von Auswärts. Die Verletzungen waren derart, daß seine Ueberführung ins hiesige Krankenhaus erfolgen mußte.

St. Frankfurt, 3. April. Am 28. Januar v. J. war der frühere Lehrer und nachmalige Domkaplan Maximilian Helgenstein wegen Abtreibung und Beihilfe dazu in sieben Fällen zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Unter diesen Fällen befand sich einer, bei dem das Gericht eine Einhaftstrafe von fünf Jahren Zuchthaus ausgesprochen hatte, weil nach dem Wahrspruch der Geschworenen die Abtreibung ohne Wissen und Willen der Schwangeren vorgenommen worden war. Es handelte sich um die 50jährige Alice Kaim aus Cusdorf im Voigtland, die damals mit auf der Anklagebank saß, aber freigesprochen wurde. Sie war von ihrem Bräutigam, dem Kaufmann Heinrich Schmeißer, zu Helgentreu gebracht worden. Als das Treiben des Helgentreus entdeckt und sie ebenfalls verurteilt wurde, reiste sie mit Schmeißer in ihre Heimat. Unterwegs saßen sie den Entschluß, gemeinsam zu sterben. Schmeißer feuerte zwei Schüsse auf die Kaim ab und tödtete sich selbst durch einen Schuß in die Schläfe. Die Kaim lag 14 Wochen im Krankenhaus wurde aber schließlich wieder hergestellt. Sie erscheint nun heute als Zeugin vor dem Schwurgericht; denn Helgentreu hatte in diesem Falle durch seinen Vertheidiger das Wiederanfrageverfahren beantragt und durchgeführt. Diesmal verneint die Geschworenen die Frage, ob er eine Abtreibung ohne Wissen der Schwangeren vorgenommen habe, und sprachen ihn nur der Beihilfe zu einem Versuch der Abtreibung schuldig. Dementsprechend wurde eine Einhaftstrafe von einem Jahr Zuchthaus ausgesprochen und die Gesamtstrafe auf sieben Jahre Zuchthaus herabgesetzt.



Briefkasten

St. El. Der Staat hat keine Verpflichtung für volljährige Beamtenkinder zu sorgen, noch dazu bei Lebzeiten des Vaters. Die einzige Möglichkeit, eine Unterstützung zu erlangen, bietet ein Gesuch an die (frühere) vorgesetzte Dienstbehörde. Bei mancher Behörde gibt es Fonds aus einer Stiftung zur Unterstützung bedürftiger Beamten.

St. Z. Vorausgesetzt wird, daß die Scheuer beiden Hauseigentümern gemeinschaftlich gehört. Unseres Erachtens sind dann beide Hauseigentümer solidarisch haftbar, d. h. dem Fuhrmann haftet jeder für den ganzen Schaden und der Zahlende kann dem zweiten Regress in Höhe der Hälfte nehmen.

St. Abbonen. Militärinvaliden mit weniger als 12jähriger Dienstzeit haben ihre Civilversorgungsansprüche innerhalb eines Jahres nach dem Ausscheiden aus dem Truppendienst bei ihrem zuständigen Bezirkskommando geltend zu machen. Das Bezirkskommando wird das Weitere bei dem Generalkommando des betreffenden Armeekorps veranlassen.

St. D. 1. Lag ein Verlöbniß vor (Heirathsversprechen für den Fall, daß ein Kind geboren würde, ist kein Verlöbniß), hat also das Mädchen (unbescholten) als Braut dem Verlobten die Bewohnung gestattet und hat das Mädchen den Rücktritt nicht verschuldet, so hat sie außer dem wohl hier nicht in Betracht kommenden Schadensersatzanspruch wegen gemachter Aufwendungen usw. (§ 1299 B. G. B.) den sog. Deflorationsanspruch (§ 1300). Hierbei ist aber wirkliches Verlöbniß Voraussetzung. Hingabe in Erwartung des Verlöbnisses genügt nicht, auch nicht Verlobungsversprechen. 2. Abgegeben hiervon kann das Mädchen (falls minderjährig durch ihren gesetzlichen Vertreter) bei dem Amtsgericht den Erlaß einer einstweiligen Verfügung beantragen nach Maßgabe des § 1716 B. G. B. Der Anspruch ab 1 ist im Wege der Klage (bis 300 M. Amtsgericht) geltend zu machen. Auch für den Antrag ab 2 kann ein Anwalt bevollmächtigt werden. Die Anwaltskosten sind nicht erheblich; sie richten sich nach dem Objekt und sind von dem unterliegenden Theile zu zahlen.

3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4

Zähne und Gebisse
in best. u. billigst. Ausf. Plombiren schadh. Zähne etc.
Jos. Piel, Dentist, Rheinstr. 97, Part.

Der lauteste Ruf vom



strandenden Schiff

verhältnismäßig ungehört, weil ihm das Brausen der Brandung verschlingt. So gehen auch unzählige wertvoller Winke, die uns die Zeitungen täglich bringen, nahezu unbeachtet unter, weil sie im Gedächtnis des Lesers nicht haften bleiben. Es ist deshalb notwendig, alles anerkannt Gute oft und in eindringlicher Weise dem lesenden Auge vorzuführen. Kommt dann im Laufe der Zeit eine Gelegenheit zur Nutzenanwendung, dann wird man sich gern lehrreicher Hinweise und erprobter Ratschläge erinnern. So gedenke man bei Blutarmut u. Bleichsucht, bei Magen u. bei Darmleiden des woltuenden kräftigenden Einflusses von Hausens Kassaer Hafer-Kakao. Nicht nur in Krankheitsfällen wird dieses Präparat von Tausenden von Aerzten als Kräftigungsmittel verordnet, sondern es ist auch seiner leichten Verdaulichkeit u. seines hohen Nährwertes wegen für kleine Kinder das Beste für Frühstück u. Abendgetränk. Nur echt in blauen Kartons à 27 Würfel, niemals lose. 1090/253

Standesamt Biebrich.

Geboren. Am 21. März dem Kupferer Johannes Polat eine Tochter. — 21. dem Tagelöhner Johann Konstantin Schnell ein Sohn. — 22. dem Kaufmann Louis Dreifuss eine Tochter. — 25. dem Tagelöhner Adam Schäfer eine Tochter. — 26. dem Korrektor Wilhelm Schön eine Tochter. — 26. dem Eisengießer Wilhelm Heinrich Schön eine Tochter. — 27. dem Tagelöhner Jakob Wilhelm Kopp eine Tochter. — 27. dem Tagelöhner Philipp Heinrich Rosenbach eine Tochter. — 29. dem Grundgräber Joh. Heinrich gen. Josef Sauer ein Sohn. — 29. dem Privatier Friedrich Fried ein Sohn. — 29. dem Lärchermeister Friedrich Wilhelm Klüber ein Sohn.

Aufgeboren. Der Tagelöhner Ernst Ludwig Müller hier und Katharine Josefine Müller zu Wiesbaden. — Der Polierseergeant Friedrich Wilhelm Paul Schwerdt hier und Helene Anna Emilie Dänzig zu Harbke. — Der Schlosser Wilhelm Eugen Ruppenthal hier und Lina Ademann zu Wiesbaden. — Der Installateur Karl Julius Johann Schmitt hier und Margarethe Schult zu Wiesbaden. — Der Fuhrmann Paul Karl Müller und Sophie Christine Klarmann, beide hier. — Der Tagelöhner Heinrich Wilhelm Schmidt und Susanne Wenz, beide hier. — Der Gärtnereibesitzer Karl Albert Groß zu Wiesbaden und Helene Charlotte Kraß hier. — Der Fabrikarbeiter Johann Georg Scheffler und Emilie Leichter beide hier.

Verheiratet. Am 25. März, der Küfer Adolf Georg Weis hier und Sophie Heunroth zu Hohenlimb. — 29. der Schiffskapitän Paul Jakob Gellius und Karoline Antonie Jora, beide hier.

Gestorben. Am 24. März eine männliche Todgeburt. — 26. die Ehefrau Elisabeth Kreber geb. Tausent, 44 Jahre alt. — 29. Eva Frank, 4 Jahre alt.

Standesamt Dotzheim.

Geboren: Am 14. März ein uneheliches Kind, Anna. — Am 15. März dem Maurer Friedrich Wilhelm Böhn e. L., Therese Lina Elsa. — Am 17. März dem Monteur Georg Heinrich Fischer e. L., Frieda. — Am 18. März dem Maurer Karl Friedrich Emil Böhn e. L., Wilhelmine. — Am 19. März dem Landmann Karl Philipp Wintermeyer e. L., Luise Caroline Frieda. — Am 19. März dem Maurermeister Ludwig Krieger e. S., Friedrich. — Am 18. März dem Maurermeister Adolf Boh e. S., Alexander. — Am 20. März dem Ziegler Sebastian Friedrich Schäfer e. S., Jakob Friedrich. — Am 21. März dem Tagelöhner Wilhelm Adolph e. S., Josef. — Am 23. März dem Maurer Philipp Karl Friedrich Streh e. S., Wilhelm. — Am 25. März ein uneheliches Kind, Karoline Pauline. — Am 27. März dem Freiseur Sebastian Mathäus Pfeuffer e. L., Anna Karoline Philippine. — Am 28. März dem Schlosser Friedrich Thom e. L., Anna Marie Ernestine Ida. — Am 29. März dem Maurer Wilhelm Debus e. S., Richard Emil Jakob. — Am 29. März dem Landmann Wilhelm Böhn e. L., Johanna Auguste. — Am 31. März dem Schlosser Karl Decker e. S., Karl. — Am 30. März dem Lärcher Karl Wilhelm Julius Baum e. L., Luise.

Aufgeboren: Am 28. März der Wegger Conrad Ludwig Witmad dabei mit Wilhelmine Luise Adolfin Amalie Presber zu Georgenborn.

Verstorben: Am 16. März Sofie, L. des Lärchers Johann Christian Enders, 1 J. — Am 17. März Friedrich Adolf Blah, S. der Wittive Hermann Blah, 1 J. alt. — Am 22. März Lina, L. des Maurers Carl Schwalbach, 7 M. alt. — Am 23. März Friedrich, S. des Maurers Karl Schnell, 2 J. alt. — Am 24. März die Wägherin Luise Lina Mayer, 25 J. alt. — Am 26. März Katharine Josefine, L. des Tagelöhners Georg Wingenbad, 5 M. alt. — Am 30. März Friedrich Gustav August, S. des Lärchermeisters August Kessel, 4 M. alt. — Am 30. März Karl, S. des Tagelöhners Heinrich Schnabel, 1 J. alt.



Kinder-Strümpfe

vorzügliche haltbare Qualitäten in echt-schwarz, lederfarbig, weiss und bunt, kaufen Sie zu billigen, festen Preisen bei

L. Schwenck, Mühlgasse 13,
Strumpfwarenhans.

Reizende Neuheiten aller Arten

Kinder-Söckchen.

7318

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 13.

Wiesbaden, den 5. April 1905.

XX. Jahrgang.

Kunst- oder Naturschwarm?

Von Theodor Grimm.

Wenn wir dieses Thema behandeln, so kommen für uns hier nur die Fragen in Betracht, welche Vortheile uns der Kunstschwarm, welche uns der Naturschwarm gewährt, welches die für den bienenzüchtenden Landwirth empfehlenswertheiten Arten des Kunstschwarms sind und auf welche Weise diese Arten von Kunstschwärmen am einfachsten hergestellt werden.

Es ist nicht jedem Imker möglich, seine Bienen in der Schwarmzeit regelmäßig zu beobachten, um eventuell fallende Schwärme einzufangen, ein solcher Imker wird daher, um dem in diesem Falle unvermeidlichen Durchgehen der Naturschwärme und dem dadurch bedingten Verluste vorzubeugen, seine Stöcke auf künstliche Weise vermehren müssen.

Anderer verhält sich die Sache natürlich, wenn der Bienenzüchter über genügende Zeit verfügt, um seine Bienen während der Schwarmzeit zu überwachen, oder wenn er seine Arbeit in unmittelbarer Nähe des Bienenstandes verrichten kann. Ist man in der angenehmen Lage, seine Bienen schwärmen zu lassen, so thut man dies ja, es ist für die Bienen und den Imker eine Freude. Wollen wir uns um den Werth der Natur und Kunstschwärme näher klar werden, so müssen wir eben die Vor- und Nachteile derselben näher ins Auge fassen. Ein Stock, welcher einen Naturschwarm abgibt, ist voll- und brütetrich, er ist von der Natur mit Innengut so reich ausgestattet, daß er ohne Gefahr für sein weiteres Fortbestehen einen Theil seines Volkes mit der alten Königin in Gestalt eines natürlichen Schwarmes entbehren kann. Ein Naturschwarm bringt daher auch alles das mit, was er für sein Vegetieren nöthig hat. Er besitzt eine kräftige Mutter, welche dem neuen Stöckchen durch fruchtigen Brut einschlag zu jungem Volke verhilft. Die Bienen eines Schwarmes sind verschiedenen Alters, die alten Bienen tragen, sobald der Schwarm in seinem neuen Stöckchen sich befindet und zur Ruhe gelangt ist, sogleich Wasser, Nistkasten und Honig ein, während die jungen Bienen die Arbeiten innerhalb des Stöckchens als Bienen des Waches, Verstopfen der Ritzen mit Propolis und die Pflege der heranwachsenden jungen Brut besorgen. Hier hat die Mutter Natur alles in Weisheit geordnet, mit rastlosem Eifer und Fleiß arbeitet ein Naturschwarm, bis der Brutraum mit gutem Wachgebäude, mit zierlichen Wiesen für die Raupenentwicklung, mit Töpfchen zur Aufnahme des Nektars ausgestattet ist. Jede Biene eines Naturschwarmes trägt in ihrer Honigblase für reichlich drei Tage Honig mit, welchen sie vor dem Schwarmauszuge zu sich nimmt. Bei einem Naturschwarm ist der Züchter, falls gutes Fruchtwetter herrscht, jeder weiteren Sorge um den Fortbestand desselben entbunden, wenn der Schwarm vollständig ist und eine gute Königin besitzt; letzteres ist bei einem Naturschwarm in der Regel der Fall. Bei einem schwachen Schwarm muß der Imker allerdings helfend eingreifen, denselben verstärken und ausgiebig füttern, damit aus demselben etwas Rechtes wird. Der Kunstschwarm hingegen bedarf der eifrigsten Unterstützung der Imker. Er muß, soll er gut gedeihen, dem Naturschwarm möglichst nachgebildet sein. Die Vorbedingung zum Abzuge eines Naturschwarmes sind ein voll- und brütetricher Stock und nur von einem solchen kann man einen regelrechten und ertragsfähigen Kunstschwarm ablegen. Die einfachste Art der Herstellung eines Kunstschwarms, welche schon von Schirach angewendet, und „der kleine Betrag“ genannt wurde, bildet der sogenannte Flugling oder Fluglingzwang. Dieser wird wie folgt gebildet: Der neu zu begehende Stock wird mit ausgebauten Arbeiterwaben und zwischen gestellten Kunstwabenstöcken ausgestattet, sobald öffnet man den zu theilenden Stock, durchdringt Wabe um Wabe, bis man der Königin habhaft wird. Dieselbe wird sodann sammt einer bedeckten Brutwabe dem neu zu bildenden Stöckchen eingebracht. Dem Ableger fügt man von dem Brutwaben des Mutterstockes noch eine Anzahl junger Bienen zu und stellt hierauf den ersten an die Stelle des Mutterstockes und diesen an eine neue Standstelle. Die Fluglingen des Mutterstockes ziehen nun beim Ableger ein und machen diesen vollstark. Der Flugling hat nun eine fruchtbare Königin, alte und junge Bienen und sogar schon einen Theil Wachsgebäude, wodurch er in seiner Zusammenstellung einem Naturschwarm sehr ähnlich kommt. Wollte man einen Flugling bauen lassen und denselben nicht mit einer Anzahl ausgebaute Waben und Kunstwaben ausstatten, so würde er, da ihm der Baustoff des Naturschwarmes fehlt, weit zurückbleiben. Ableger jeder Art sind in der ersten Zeit, auch bei mäßiger Tracht, stets von Seite des Züchters durch Fütterung zu unterstützen. Eine zweite Art des Ablegers, welche ebenfalls dem natürlichen Schwarm ähnelt, ist die Herstellung des Hinglins, welcher von dem bekannten Imkermeister Gravenhorst erfunden wurde. Diesen stellt man auf sehr einfache Weise her, indem man sämtliche Bienen sammt der Königin aus dem alten Stöckchen durch Ablegen in einen neuen Stock bringt, der wie oben beschrieben, mit ausgebauten Waben und Kunstwaben ausgestattet ist. Dieser Kunstschwarm erhält einen neuen Standort, während der Mutterstock an seinem alten Platze verbleibt. Hier ist also das Verfahren entgegengesetzt, als das beim Fluglingzwang angewendete. Sowohl bei dem Mutterstock, welcher einen Flugling, als auch bei jenem, der einen Flugling abgegeben hat, ist vom Imker Sorge zu tragen, daß es sich reich wieder beweist. Man setzt dem abgelegten Stöckchen 2-3 Tage nach der Kunstschwarmbildung eine junge befruchtete Königin aus einem Weiselstocke nicht in dieser Weise helfend beistehend, so würde dem Volke viel Schaden dadurch werden. Ein solches Volk ist dann gezwungen, sich eine Königin aus der jungen Brut zu erziehen. Bei guter Tracht schafft ein solches Volk bedeutend weniger als ein Volk mit fruchtbarer Mutter, ganz abgesehen davon, daß es etwa drei Wochen länger ohne Nachwuchs von jungen Bienen bleiben muß.

Beide Ablegearten kann man auch verbinden. Man macht dies in folgender Weise: Man entnimmt einem kräftigen Stöckchen sämtliche Waben mit allen daran haften Bienen nebst der Königin und bringt dieselben auf einen Wabenboden; der bisher befestigte Stöckchen wird nun mit Nistkästen, welche mit Wabenanfangen versehen sind, ausgestattet, sodann werden sämtliche Linien von dem am Wabenboden befindlichen Volke in den Kasten gesetzt und letzterer auf seinem früheren Standorte belassen. Die

bienenleeren Waben des abgelegten Volkes wandern nun in eine neue Wabe, welche sodann an die Stelle des zweiten starken Volkes gestellt wird, während dieses zweite Volk einen neuen Standort bekommt. Dadurch wandern die Bienen des verstellten Stöckchens dem neugeschaffenen dritten zu und ergänzen diesen, während im ursprünglichen Mutterstocke die hineingelegten Bienen sich sofort an das Ausbauen der Anfänge machen. Genannte drei Arten sind für den Landwirth am einfachsten auszuführen, daher auch die empfehlenswertheiten, so daß wir es unterlassen können, auf die zahlreichen anderen Arten künstlicher Vermehrung, die auch mehr oder minder kompliziert sind, einzugehen. Um zum Schluß die Frage Kunst- oder Naturschwarm nochmals zusammenzufassen, möchten wir unsere Ansicht dahin festlegen, daß derjenige Bienenzüchter, der es versteht, seine Kunstschwärme dem Naturschwarmen möglichst gleichzubilden, mit dieser Vermehrungsmethode sehr gut fahren wird, zumal wenn er es mit bösen Nachbarn zu thun hat, die das Ueberfliegen eines Schwarmes in ihren Gärten geradezu als eine Befristung betrachten, worüber seine Bienen schwärmen lassen kann, und wer am Fassen der Schwärme Vergnügen findet, der möge seine Stöcke schwärmen lassen.

Landwirthschaft.

Bei Wässern soll der Dünger womöglich so verwendet werden, daß er vor dem Wässern durch Regen in den Boden gespült wird.

Schlechte Moorböden werden durch Anlage von Weidenpflanzungen rentabler. Bedingt ist bei hohem Grundwasser das Ausheben von Gräben und Verteilen des gewonnenen Bodens auf die Weide, sowie die Wahl einer gutgedehenden Sorte zum Bepflanzen.

Der Hafer verlangt nicht die starke Düngung wie andere Getreidearten, trotzdem bringt er aber viel größere Erträge auf armen Sand- oder Moorböden bei richtiger Düngung. Stallmist allein ist aber nicht zweckentsprechend, vielmehr muß künstlicher Dünger in geeigneter Weise beigegeben werden. Zu diesem Zwecke empfiehlt sich die Verwendung von Phosphorsäure und Ammoniak. Bei Moorböden muß gekalkt werden, um die Wirksamkeit des künstlichen Düngers zu sichern.

Größe der Saatkartoffeln. Zur Saat eignen sich nach unseren Erfahrungen am besten die Mittelformen. Zu kleine Knollen haben sehr oft zu wenig Augen, enthalten auch andererseits für die Keimpflanze so wenig Nährstoffmengen, daß wenn bald nach dem Ausgehen der Pflanzungen kaltes, nasses Wetter eintritt, die Stände leicht zu Grunde gehen. Denn in dieser Zeit, in welcher der Wurzeln noch Blattoberfläche genügend ausgebildet sind, ist die Pflanze für die Ernährung leblich auf die Mutterknolle angewiesen. Legt man hingegen zu große Knollen, so treibt man eine Verschwendung mit Nährstoffen, denn der Keimling vermag aus einer großen Knolle dieselben doch nicht aufzunehmen.

Weinbau und Kellerwirthschaft.

Ablassen der Weine vor und nach dem Schönen. Weine mit der Gese oder sonst starkem Bodensatz können selbstverständlich nicht geschönt werden; sie sind also vorher abzulassen. Weine, welche an der Luft trüb werden, läßt man am besten vor dem Schönen in ein eingebrautes Faß ab, weil sie sich sonst nach dem Schönen und Ablassen gewöhnlich wieder trüben. Durch die Einwirkung der schwefeligen Säure verlieren jene Stoffe, welche das Trübwerden bedingen, die Eigenschaft, durch die Luft unlöslich zu werden. Es gilt dies namentlich auch für trüb oder fäulig werdende Rothweine, welche, wenn sie nicht in ein schwach eingebrautes Faß gebracht werden, nach und nach ihre Farbe vollständig verlieren können. Nach dem Schönen läßt man die Weine ab, sobald sie klar sind, und achtet man endlich darauf, so wenig wie möglich von den Hosen der Schöne in das zweite Faß zu bringen. Die Hosenblasen schneidet man am leichtesten wieder in die Höhe, weshalb man gut thut, derartig geschönt Weine unter Druck (mit einem Blasbalg) abzulassen, um das Aufsteigen des Sazes möglichst zu vermeiden. Den Wein, besonders in einem warmen Keller zu lange Zeit auf der Schöne liegen zu lassen, ist gefährlich, weil eine Fäulung des Sazes und eine Schleimbildung stattfinden kann.

Obst- und Gartenbau.

Baumfalle. Zum Verstreichen von frischen Wunden werden Lehm in Mischung von Kuhfladen, Theer, Theeröl, Baumöl und dergl. angewandt. Der Hauptzweck dieser Wundenverschlußmittel ist, die Wunde sicher gegen äußere Einflüsse zu verschließen, jedoch nicht etwa den vorher glattegebliebenen Wundenrand durch ätzende Wirkung zu schädigen. Gleichfalls ist darauf Bedacht zu nehmen, daß der Baumfalle bei trockener Witterung nicht abdröckeln und bei Regenwetter nicht abgewaschen werden darf, weshalb bei Anwendung der Lehm- und Kuhfladenmischung noch das Umliegen von Sacklein um die verschlossene Wunde notwendig ist. Eine praktische und leicht verwendbare Baumfalle stellt man sich nach folgendem Rezept her: 1 Theil Kalkstaub und 1 Theil Feinruß werden mit gekochtem Leinöl zu einem steifen Brei gemischt und dann am besten in Blechlofen weiter aufbewahrt.

Der Anspruch der Stachelbeersträucher an den Boden ist ein sehr geringer. Im hohen Norden, auf schweren, kalten Bodenarten, im Schatten und unter dem Druck hoher Bäume, überhaupt überall da, wo unsere besseren Kern- und Steinobstsorten nicht mehr gedeihen, wird man sich der Stachelbeerkultur immer noch lohnende Erträge erzielen. Es wäre daher für diejenigen unserer Landwirthe, die über Obland, unfruchtbare Acker oder sonst ertraglose Flächen verfügen, sehr angebracht, dieser Kultur etwas mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, zumal der wirtschaftliche Nutzungswert der Stachelbeere ein sehr hoher ist. Wenn sie hinsichtlich der Obstweinbereitung an Werth die Johannisbeere auch nicht erreicht, so ist sie dafür als Einmachefrucht um so geschätzter und ihre Verwendung in der Küche wie in der Konditorei eine sehr vielfältige. Wie Eingangs erwähnt, kommt der Stachelbeerstrauch auf jedem Boden fort, er wird aber in tief-

gründigen, schweren und feuchten Böden bessere Ernten liefern, als auf leichtem und trockenem Boden. Doch läßt sich auch letztere Bodenart leicht zur Stachelbeerkultur herrichten, wenn man sie tief bearbeitet und reichlich mit Kuh- oder Schweinehäuten durchsetzt. Bei größeren Anlagen nimmt man die Bodenbearbeitung am besten mit dem Tiefkulturpflug auf 40-50 Centimeter vor, während bei kleineren Anlagen ein Rigolen des Bodens oder ein Ausheben von Pflanzlöchern in einer Tiefe von 50 Centimetern und bei gleicher Weite vorthellhaft ist. Zum Pflanzen selbst verwende man 2-jährige fruchtige Pflanzen, die man auf 3-4 direkt aus dem Wurzelstock entspringende Haupttriebe ausschneidet.

Blumenbeete und Rabatten sollen nicht mit Pflanzen überladen sein. Das massenhafte Zusammenpflanzen verschiedener Sommergewächse, welches ohne Rücksicht auf ihre Höhe, Ausdehnung, Farbensättigung und Formen erfolgt, ist völlig zu verwerfen. Wenige einfache Blumenbeete, meistens auf vorspringenden Ecken und Rindungen, in gut gehaltenen Rasen und als Einfassungen vor Gehölz und Koniferengruppen gebracht, geben schönere Effekte, als doppelt so viele ohne Rasenumgebung. Im einfachsten Gartengarten wird ein einfaches Blumenbeet am geeigneten Platz jedes Menschenherz erfreuen, wird hierin aber ein sogenannter Teppich angebracht, so geht alle Harmonie verloren.

Teppichbeete und Parterre müssen durchaus in einem kurz gehaltenen, grünen Rasen oder anderem geeigneten Material nahe an dem Wege und in bequemer Schweite liegen und die Formen und Figuren müssen erhöht hervortreten. Jede Linie und jede Farbe muß sich scharf abzeichnen und ist immer Farbenharmonie und dichte Bedeckung notwendig, wenn die Bezeichnung „schön“ gerechtfertigt sein soll.



* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotationsstelle der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 3. April. Per 100 Kilo gute marktfähige Waare, je nach Qual, loco Frankfurt a. M. Weizen, hies. 18.25 bis 18.35 2^{te} 28. Roggen, hies. 14.40 bis 14.50 2^{te} 28. Gerste, hies. u. Pfälzer 12.15 bis 12.25 2^{te} 28. Weizen, 17.25 bis 17.50 2^{te} 28. Hafer, hies. 11.15 bis 11.30 2^{te} 45. Mais, hies. 12.10 bis 12.25 2^{te} 45. Raps, hies. 13.25 bis 13.50 2^{te} 45. Raps, Papla 12.10 bis 12.25 2^{te} 45.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abzählungen bezeichnet: 1^{te} geschäftlos, 2^{te} klein, 3^{te} mittel, 4^{te} groß. Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abzählungen bezeichnet: 15 flau, 25 auswartend, 35 stetig, 45 fest, 55 sehr fest.

Heu u. Strohmarkt. Frankfurt, 31. März. (Anst. Notierung.) Heu 3.20 bis 3.60. — Stroh 2.10 bis 2.50 per Zentner. Dies, 31. März. Weizen 19.00 bis 19.18, weicher 19. — bis —. Roggen 14.63 bis —. Gerste 14.80 bis —. Hafer 15.30 bis 16.00.

* Mainz, 31. März. (Offizielle Notierung.) Weizen 18.65 bis 18.85, Roggen 14.40 bis 14.65. Gerste 16.75 bis 17.00. Hafer 14.60 bis 14.90. Mais —. —. —. —. —. —. —. —.

* Mannheim, 2. April. (Anst. Notierung der dortigen Börsen (eigene Depesche). Weizen, 18.70 bis —. Roggen, 14.80 bis —. Gerste, neu 17.25 bis 18.75 Hafer, alter, 15.00 bis 15.50. Raps 24.25 bis —. Mais 12.30 bis —.

* Frankfurt, 3. April. Der heutige Viehmarkt war mit 481 Ochsen, 51 Bullen, 760 Kühen, Windern u. Stieren, 305 Kälbern, 255 Schafen u. Hammeln, 1971 Schweinen, 0 Ziegen, 6 Ziegenlämmern, und 31 Schaflämmern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgemästete höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 72-74 M., b. junge, fleischigste, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 55-67 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 60-63 d. gering genährte jeb. Alters 60-60 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwertes 60-62 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 55-58 M., c. gering genährte 60-60 M. Kühe u. Färsen (Stiere u. Küder), a. höchst. Schlachtwertes 65-67 M., b. vollfleischig, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 54-60 M., c. ältere ausgemästete Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen (Stiere u. Küder) 47-48 M., d. mäßig genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Küder) 37-39 M., e. gering genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Küder) 30-32 M. Kälber: a. feinste Rast (Boll-Rast) u. beste Sauglähler (Schlachtwert) 81-85 M., b. ältere Rastlähler 49-51 M., c. mittlere Rast u. gute Sauglähler (Schlachtwert) 75 bis 80 M. (Rebendgen.) 45-48 M., d. geringe Sauglähler (Schlachtwert) 55-60 M. (Rebendgen.) —. —. M. d. ältere gering genährte Kälber (Rebendgen.) —. —. M. Schafer: a. Mastlähler und jüngere Mastlähler (Schlachtwert) 72 bis 74 M. (Rebendgen.) —. —. M., b. ältere Mastlähler (Schlachtwert) 64-66 M. (Rebendgen.) —. —. M., c. mäßig genährte Hammel- und Schafer (Rebendgen.) (Schlachtwert) 60-60 M. (Rebendgen.) —. —. M. Schweine: a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzung im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtwert) 65-66 M., b. ältere (Rebendgen.) 59.50, c. fleischigste (Schlachtwert) 64, (Rebendgen.) 61. —. —. M., d. geringe und mittelgroße sowie Sauen und Eber 58-60, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60-60 M. Die Preisnotations-Kommission.

Wer Freude an seiner Ernte haben will, der säe



Landw. Zentral-Saatstelle
Wiesbad., nur Marktstr. 12
gegenüber Rathskeller.
Mainz, am Schöfferhof.
Aeltestes und bedeutendstes Geschäft der Umgegend.



Nr. 81.

Mittwoch, den 5. April 1905.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé-Paylen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Er hob die Hand zur Abwehr.
„Versuche mich nicht, Gisela, es könnte uns beiden bittere Täuschung bringen. Du befindest Dich in einem Zustand der Erregung und Reue, die mich rührt, ich kann Dir nicht sagen wie sehr, Gisela. Deine Vorsätze sind gut und treu gemeint, aber ich fürchte, nein ich weiß sie reichen nicht weit bei Dir.“

Nicht Deine Schuld ist's, wenn Dir das Blut rascher durch die Adern kreist als Anderen, die vielleicht nicht so feurig lieben können, wie Du, es ist Natur! — Dafür aber, ich muß es fast glauben, er senkte die Stimme zum Flüstertone herab und sah sie mit einem tiefen traurigen Blicke an, „länger und treuer lieben.“

Gisela hob ihren Kopf. Es zuckte und zitterte um ihre Mundwinkel. Aber sie bezwang sich. Sie unterdrückte das aufsteigende Weinen in der Brust. Ihr Blick hing offen an seinen forschenden Augen. Sie verstand ihn nicht recht.

„Prüfe mich nur“, sagte sie, „ich habe Geduld gelernt. Und traust Du meiner Treue nicht, weil ich so schnell und feurig bin.“

„Nicht deshalb, Gisela.“

„Aber Du sagtest es doch.“

Wieder traf ihn ihr klarer Blick.

„Ja, ich sagte so.“

„Weshalb das, wenn Du es anders meinst?“

„Du solltest mich nicht verstehen?“

„Nein, aber —“

Brennende Röthe übergoß sie. Eine Ahnung durchzitterte sie. Sie verstand ihn nun doch. Ein tiefer Schreck breitete sich über ihr Gesicht. „Mach's nicht wie ich, Ulrich“, sagte sie, „es thut nicht gut, ich habe es erfahren. Trau nicht dem bösen Schein.“

Mehr wollte oder konnte sie nicht sagen, sie befand sich in einem sonderbaren Zustand. Etwas in ihrer Brust jauchzte und schrie drinnen: Eine unbestimmte Freude und ein noch heiß brennender Schmerz. Er hatte sie nicht an sich genommen, aber auch nicht von sich gestoßen; er liebte sie als die Einzige in der Welt, wollte und konnte sie nicht vergessen. Was galten ihr seine Zweifel noch. Ein Tag mußte kommen, früher oder später, an dem er erkennen würde, daß die Treue, die aus dem Herzen herauswächst und sich nicht lernen läßt, wie die Geduld, auch in dem übrigen lebte, daß diese Schwester der Liebe festwurzelnd darin blühte. Der Tag würde kommen. —

Trotzdem die beiden Herren, der Justizrath von Belendorf und Baron von der Lüde, eben noch die Ansicht ausgesprochen hatten, daß in der Sache Helbhausen nicht viel mehr als geschehen zu erreichen sei, so unterließen sie es nicht, sich dennoch sogleich nach Beendigung des erregten Zwiegesprächs gemeinsam auf den Weg zur Anstalt zu begeben.

Das Nest war leer, als man anlangte, der Vogel bereits ausgeflogen. Wohin, wußte Keiner. Der Bericht des herbeigerufenen Zimmermädchens illustrierte den Sachverhalt unter den

Ausrufen des Bedauerns und schwülstiger Lobpreisungen der beliebten leutfeligen, gnädigen Frau. Letztere sei sehr eilig gewesen, habe eine traurige Depesche erhalten, gleich ihren Koffer gepackt, die Sachen seien nur so hin geschoben, und sie habe sich im Wagen des Herrn Barons, in dem sie von ihrer Spazierfahrt heimgekehrt sei, nach dem Bahnhof fahren lassen.

Die Flucht Alts hatte den letzten schlagenden Beweis für ihre Schuld geliefert. Man verschmähte ihre Verfolgung, sah es als eine Befleckung des Namens an, ihn mit dem ihrigen in Anken und Zeitungen zusammengestellt zu sehen. Möchte sie ihre Freiheit behalten wohin sie sich auch wandte, ihr Gewissen nahm sie mit sich.

Der Fall Helbhausen war erledigt. Ueber die andere, für den Augenblick noch wichtigere Angelegenheit, die Ehescheidung, welche der Rath mit solchem Nachdruck zur Sprache gebracht, wurde merkwürdiger Weise nicht weiter geredet. Die beiden Herren verabschiedeten sich mit warmem Händedruck. Ein Jeder ging dann seines Weges. Dem Rathe schien es, als sähe der Baron, trotz der Mißerfolge dieses Tages, bei weitem nicht mehr so finster wie zu Anfang, wenn auch sehr zerstreut aus.

Der Rath selbst befand sich in guter Stimmung, besonders, als er von der Oberförsterei aus dem Walde heimkehrte. Er hatte dort allerlei gehört und erklärt, unter Anderem auch, daß „La“ ihre Sache als Anklägerin gut gemacht habe. Deshalb verfehlte er nicht, ihr daheim eine Ehrenerklärung abzugeben und das Wort „verpflucht“ zurückzunehmen.

Gisela war es, als sei die Luft ringsum reiner und leichter geworden, seitdem die Zerstörerin ihres Glückes die Stadt verlassen hatte. Was nun? fragte sie sich. Es schien ihr unglaublich, daß so still, so öde, so inhaltslos wie jetzt ihr Dasein weiter dahinfließen werde. Nein, irgend etwas mußte kommen, das ihrem Leben Färbung, dem stillen Hoffen ihrer Seele eine festere Gestalt gab. Würde sonst der Dunkel, der aufrichtigen Antheil an ihrem Kummer genommen, bisher oft ernst und betrübt dreingeschaut hatte, sich plötzlich so getrosteten Muthes, gesprächig und wohlgenuth gezeigt haben?

Aber die nächste Zeit ging einförmig dahin. Und eines Tages — sie saß unter der großen Hängeweide, mit einem aufgeschlagenen Buch auf dem Schoße, in dem sie gelesen, über das sie aber lange schon träumerisch in die Weite hinweggeblickt hatte — da setzte der Rath sich zu ihr und begann harmlos zu plaudern von alltäglichen Dingen. Mit einem Male, sie wußte nicht, durch welchen verschämten Uebergang waren sie indes auf persönliche, auf ihre eigensten innersten Interessen gekommen. Er meinte, es sei nun wohl an der Zeit, daß sie daheim in ihrem Elternhause einmal wieder vorspreche und ließ von allen ihren Einwendungen, daß dies nicht ausführbar, nicht wünschenswerth und unangenehm sei, keine einzige gelten. Es stellte sich heraus, daß er seit längerem schon einen eifrigen Briefwechsel mit den Eltern geführt hatte.

Man hatte daheim verziehen und hielt die Arme offen, um die Tochter wieder an's Herz zu nehmen. Gisela's Pulse klopfen

bei dieser Nachricht und ihre Augen füllten sich mit Thränen der Rührung und Freude. Wieviel hatte sie dem Onkel zu danken, wieviel Gutes und Liebes. Hatte er doch überall thatkräftig, versöhnend und schlichtend in alle Sorgen und Kämpfe eingegriffen.

Und nun war sie wieder daheim, „auf einige Wochen“, wie sie brieflich ausdrücklich betont hatte. Es war ihr selbst sehr wehmüthig zu Sinn, nach so langer Zeit wieder in den bekannten Räumen aus- und eingehen, in Garten und Park umherwandeln zu dürfen, an der Mutter und Gerda's Seite. Der Kummer hatte sie gewandelt, der Kummer und die Sehnsucht nach etwas Unerreichbarem! Herr v. Belendorf vermochte sich in dem veränderten Benehmen seiner Tochter gar nicht zurecht zu finden. War sie ihm früher in ihrem wechselvollen, feurigen, oft trohigen, immer aber frischen munteren Wesen nicht recht gewesen, so jetzt wieder nicht in ihrem stillen Ernst und der schweren Nachdenklichkeit. Daß es in seinem Hause ohne Gisela stiller, fast öde geworden war, daß er diese Tochter, die ihm in ihrer Kindheit mit den trohig aufstumpfenden Füßen, als Jungfrau mit dem unbiegsamen stolzen Kopfe und den „Brandrafeten in den Augen“ so viel zu schaffen gemacht, eigentlich recht entbehrt hatte, das gestand er seiner Umgebung nicht ein. Er hatte sich zu ihrer Wiederkehr heimlich gefreut, nun bedrückte es ihn, daß sie traurig wiedergekehrt war. Bei der Mutter fand Gisela volles Verständnis, und es that ihr wohl, in ruhiger Aussprache von dem großen Kummer ihres jungen Herzens reden zu können. Dennoch kam sie innerlich nicht zur Ruhe. Sie war an das einsame Ausringen ihrer Seele, an das eingezogene Leben bei dem Onkel so gewöhnt, daß sie sich auch hier absonderte, lieber allein als in der Gesellschaft der Schwester umherstreifte.

Tausend Fragen bewegten ihr Herz während der einsamen Wanderungen in die Weite, Fragen, die ihr niemand beantworten konnte, nur der Höchste über ihr. Und dennoch suchte sie das Gotteshaus nicht auf. Eine ängstliche Scheu ließ sie es meiden. Führt der Weg daran vorbei, so wich sie in weitem Bogen davor aus und wandte den Blick zur Seite. Zu schwer waren die Erinnerungen an das, was sie dort durchdrungen hatte. Wenn sie ihr Glück nun verloren, für immer verloren hatte? Hier, weit von dem Geliebten entfernt, erlosch auch die Hoffnung, die ihr das Geleit gegeben. Gleichwohl richtete sie sich in ihrer großen geistigen Schwungkraft stets wieder von Neuem auf, und dann kam die Hoffnung zurück, jene beste Trösterin der Jugend, die unentwegt in die Ferne deutete. Nur dort war zu finden, was sie suchte. Warum zögern, warum sich freiwillig den Weg dahin verlegen?

Und eines Tages, als sie gegen Abend nach stundenlanger Streiferei durch Feld und Flur auf dem Heimweg sich befanden, war ihr Entschluß gefaßt: sie wollte reisen, am liebsten gleich heute. Ging das nicht, der Tag war ja zu Ende, — dann morgen, ganz bestimmt. Unwillkürlich beflügelten sich ihre Füße und ihre Augen glitten Abschiednehmend rings umher. Ein glühender Horizont warf ganze Goldgarben über die Landschaft hin. Das Kreuz der kleinen Dorfkirche blühte. So mochte es geleuchtet haben, an dem Tage, an dem sie darinnen am Altar gestanden hatte. In diese Gedanken hinein griff plötzlich eine tiefe Sehnsucht, in das Gotteshaus hinein zu gehen um dort zu beten. Sie bog vom Wege ab in den nächsten dorthinführenden Pfad hinein, um nicht wieder ins Wanken zu gerathen. Die Kirchthür stand offen, im Gotteshaus war es still und leer. Es duftete Tannengrün und Blumen. Eine Trauung war vorbereitet, der ganze Altar reich geschmückt. Durch die Bogenfenster fiel mildes, alles verflärendes Abendlicht und langsam, von frommen Schauern ergriffen, glitt sie durch den schmalen, langen Gang an den Kirchenbänken vorbei bis an die Stufen des Altars und blickte zu dem stillen Antlitz des Erlösers auf. Sie faltete die Hände und betete stummen Mandes. Mit einem freien und freundlichen Gesichtsausdruck trat sie am Abend dieses Tages in den Kreis der Ihrigen und kündete ihnen die Abreise an. Die Eltern traten ihr nicht entgegen, billigten vielmehr ihren Entschluß.

Es lag plötzlich etwas so Ruhiges und Zuversichtliches in ihrem bisher unstäten Wesen, daß ein Jeder glaubte, sie müsse irgend eine frohe Botschaft empfangen haben. Gerda, ihre Lieblingschwester, schien dessen ganz sicher zu sein.

„Rehrst Du wieder“, flüsterte sie ihr am nächsten Tage beim Abschied zu, „dann lasse mich's frühzeitig wissen. Du wirst dann Alles vorbereitet finden für eine stille, glückliche Hochzeit.“

Gisela hatte sich während ihres Aufenthaltes in Fürstenrode brieflicher Mittheilung ihres Onkels nicht zu erfreuen gehabt. Ein Zeichen, daß nennenswerthe oder gar wichtige Ereignisse von dort nicht zu berichten gewesen waren. Denn mit Privatbriefen hielt sich der alte Herr nicht gern auf.

Schnell, wie der Reiseplan beschloffen, war er ohne jegliche Umstände, ohne Anmeldung ausgeführt worden. Gisela fand demnach bei ihrer Ankunft in C. Niemand zu ihrem Empfang auf dem Bahnhof vor. Ihr fiel sofort sogleich eine ärmst rege

Thätigkeit auf. Es mußte irgend eine Festlichkeit die Stadt in freudige Erregung versetzen. Denn nicht nur auf dem Bahnhofe, auch in den Straßen und auf den Plätzen waren Arbeiter beschäftigt, öffentliche Gebäude und Häuser zu flaggen und mit Kränzen und Guirlanden reich zu schmücken. Unter den vielen Transparenzen, die an den in dichten Reihen quer über die Straße gespannten Guirlanden hingen und auf farbigen Schildern mit riesigen Buchstaben ein Willkommen trugen, verriethen es Einige, wer Derjenige war, den die Stadt erwartete.

An hochgeschwungenen Triumphbögen leuchtete in reich verzierter Schrift das „Hoch der geliebte Landesherr“, das „Hoch der Fürst!“

Das frohe Getriebe der Menschen, der grüne duftige Schmuck der Gisela überall entgegenleuchtenden Willkommensgrüße übten einen wohlthuenden Einfluß auf sie aus. Es wehte sie hier wie ein frischer Hauch, ein Freiheitsgefühl an, wie eine reine schöne Daseinsfreude, die ihr plötzlich alle die verlorenen freundlichen Gefährten ihrer Jugend wieder zuführte, frischen, freien Muth, Zuversicht und beschwingte Lebenslust.

Mit diesen Empfindungen, die auf ihr frisch angehauchtes Antlitz und auch in ihre Augen einen Widerschein warfen, betrat sie das Haus ihres Onkels.

„Du hier? Jetzt schon? Das ist ja eine große Ueberraschung meine La!“ rief der Rath sichtlich erfreut, seiner Rechte mit ausgestreckten Händen in seinem Zimmer entgegnetretend.

„Wie froh bin ich, daß ich Dir so willkommen bin, liebster Onkel!“ antwortete Gisela herzlich.

„Und die Ursache dieses Ueberfalls?“

„Ich hielt es zu Hause nicht mehr aus, ich sehnte mich nach Dir.“

„Mir sehr schmeichelhaft meine La,“ antwortete der Rath mit einem Lächeln. „Es thut mir nur leid, daß Du eben jetzt von meiner Gesellschaft wenig profitiren wirst. Mein Urlaub ist zu Ende. Ich sitze bis über die Ohren in Arbeit vergraben, dafür sorgen die Herren Kollegen immer, wenn man mal einmal kurze Zeit der Ruhe gepflegt hat. In den nächsten Tagen werde ich wenig sichtbar für Dich sein. Fürst Alexander hat seine Ankunft im Schlosse anmelden lassen. Nun gibt es Tagden Tag für Tag mit den obligaten Schmaufereien, von denen ich mich nicht gut ausschließen kann. Aber genug davon. Laß Dich nochmals herzlich willkommen heißen! Lege ab und mach es Dir bequem. Bis zum Abendbrot sind es noch einige Stunden.“ — der Rath wandte sich der Thüre zu, um auf die elektrische Klingel zu drücken, „man soll Dir einige Erfrischungen bringen.“

Gisela lehnte dankend ab, Durst und Hunger spürte sie nicht, dafür aber ein großes Verlangen, den Onkel erzählen zu hören. Sie setzte sich ihm gegenüber, nachdem sie sich ihrer Reisesachen entledigt hatte und fragte nach den Tagesneuigkeiten.

„Danach mußt Du uns Junggefelln, die wir mit Kaffeeschwestern nichts zu thun haben, nicht fragen,“ antwortete er.

Gisela nickte, einen zerstreuten Gesichtsausdruck zeigend.

„Dem Rappen und Wildling geht es gut?“

„Vortrefflich. Sie werden nur nicht genügend bewegt. Aber das wird jetzt anders werden. Meinst Du nicht auch, La?“

„A propos, eine Tagesneuigkeit gibt es nun doch. Dein junger Freund, der Leutnant Flemming, ist mit Beförderung versetzt und gleichzeitig zur Kriegsschule kommandirt. Ein sehr dankenswerther Zufall. Er läßt sich Dir aufs Wärmste empfehlen, er ging frohen Muthes von hier. In seinem Alter setzt man sich über solch einen kurzen Liebesrausch, über den ersten Liebeskummer ohne tiefgehende Folgen bald hinweg.“

„Wie sehr mich diese Nachrichten erfreuen.“ rief Gisela.

„Unsere Ritte haben wir nun zukünftig allein zu machen.“

„Das ist auch besser so, lieber Onkel, bitte nun weiter,“ sagte Gisela.

„Trotz gegenseitiger Versicherung, daß ich kein Tagesreiserent und keine Klatschbase bin, scheinst Du mich doch für etwas Aehnliches zu halten. Was möchtest Du denn noch gerne von mir wissen?“

„Ob die Frau von Holsbansen vielleicht etwas von sich hat hören lassen.“ Der Rath lachte.

„Sie wird sich hüten.“

„Eine Klage gegen mich ist also nicht eingereicht worden?“

„Ihr Verschwinden und Verstummen liefert Dir den deutlichsten Beweis, wie schuldig sie sich auch bezüglich des beregten Briefes fühlt. Alles stimmt mit ihren Worten und Thaten hier am Ort überein. Die Huldigungen Deines glühenden Verehrers spielten ihr neue Waffen in die Hände. Ich bedauere lebhaft, in der Sache Flemming einen Fehler gemacht, Euch an dem beregten Nachmittag vor Ulrich's Haus geführt zu haben. Der Baron hat Euch gesehen und die Uebethäterin hat nicht verfehlt, das Reiterpaar in das Zwitterlicht der Verläumdungen zu rücken.“ (Fortsetzung folgt.)

Auf ungewöhnlichem Wege.

Humoreske von Quatrelles.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Lassen Sie mich gehen, und ich werde Sie für Ihre Mühe entschädigen.“

„Bestechungsversuch! Sehr gut! Das kommt ins Protokoll. Uebrigens kommt Ihr Herr da!“

„Mein Herr! Unverschämtheit!“

„Zimmer besser! Beleidigung eines Beamten in Ausübung seiner Tätigkeit.“

„Sie wollen mich in diesen Wagen steigen lassen?“

„Gewiß! Wenn Sie es nicht vorziehen, meinen Arm zu nehmen!“

„Pfui!“

„Sie sind ja sehr liebenswürdig!“

Der „Herr“ hat wieder. Er war äußerst zuvorkommend, dabei aber unerbittlich. Ob sie wollte oder nicht wollte, die Dame mußte in den Fiaker steigen, wo ihr Verfolger und zwei Polizisten ihr Gesellschaft leisteten.

„Vorwärts!“ befahl die Obrigkeit.

Und vorwärts ging's!

Der Polizist hatte wahr gesprochen. Er war ein guter Kerl, der Kommissär. Er kam eben von einer gut besetzten Tafel, hatte seine ganze Arbeit beendet, und das Erscheinen einer jungen, eleganten und hübschen Klientin konnte ihm nur angenehm sein. Er ließ sie daher auch kaum fünf Minuten der Form wegen in einem räucherigen, mit Polizei-Berordnungen tapezierten Saale warten und öffnete, als diese fünf Minuten vorüber waren, die Tür seines Buen retiro.

„Treten Sie ein,“ sagte er, die Blide auf die Dame richtend, die ganz bestürzt war, „treten Sie ein und haben Sie keine Furcht, ich bin kein Menschenfresser.“ Dann lud er seine Gäste ein, sich zu setzen.

„Na also? Sie wünschen?“ fragte er und sah abwechselnd jede der beiden Parteien an.

Der Herr erhob sich, die Dame tat dasselbe, und sprachen mehrere Sekunden zusammen.

„Genug, genug! Einer nach dem anderen! Wer ist der Kläger?“

„Ich!“ sagte der Herr.

„Ich!“ rief die Dame.

„Wer hat die Polizei gerufen?“ fragte der Kommissar.

„Ich, Herr Kommissär!“

„Dann haben Sie das Wort, mein Herr! Sprechen Sie!“

Die Dame setzte sich empört, während der Herr sich verbogte und fortfuhr:

„Herr Kommissär, haben Sie je geliebt?“

„Ich könnte Ihnen antworten, daß Sie das nichts angeht; doch ich erröte nicht, zu gestehen, daß mein Herz oft gesprochen hat.“

„Dann werden Sie begreifen, was ich gelitten habe. Vor zwei Monaten verordneten mir die Aerzte nach einer schweren Krankheit Zerstreuung und Luftveränderung. Ich wohnte damals Rue d'Enfer. Ich zog um und ließ mich in der Rue de Parade nieder.“

„Im Bezirk Poissonniere?“

„Ganz recht, ich wohne im vierten Stod und bin...“

„Das kenne ich. Es ist unnütz, darüber weiter zu sprechen.“

„Mein größtes Glück war es, mich an das Fenster zu setzen und dem Erscheinen der Morgenröte beizuwohnen.“

„Das ist nicht wahr, Herr Kommissär! Die Morgenröte war ihm sehr gleichgültig! Seit zwei Monaten kann ich meine Fenster nicht mehr öffnen, meine Vorhänge nicht mehr auseinanderziehen, ohne die Augen des Herrn auf meine einst so friedliche Häuslichkeit gerichtet zu sehen.“

„Das ist wahr, ja, ich gestehe es. Man hatte mir Zerstreuungen verordnet. Das ist meine Entschuldigung. Nach und nach wurde dieser Zeitvertreib das gebieterischste Bedürfnis meines Lebens.“

„Nicht so lebhaft, junger Mann, nicht so lebhaft; ich verstehe Ihre Begeisterung, doch die Polizei darf sich nicht zum Enthusiasmus hinreißen lassen. Sprechen Sie weiter.“

„Ich verzichtete auf alle meine Gewohnheiten, ich vernachlässigte alle meine Beziehungen, ich mauerte mich förmlich ein und lebte nur noch für sie. Ach, umso schlimmer! Es muß heraus und sollte ich plagen!“

„Nehmen Sie sich in Acht, junger Mann; ich bin nicht versichert.“

„Gleichviel; nichts kann mich mehr aufhalten. Die menschlichen, die göttlichen Geseze haben es gebildet, daß ich mein ganzes Leben lang unglücklich sein sollte, nur weil ich eine Wohnung in der Rue de Parade gemietet habe...“

„Im Bezirk Poissonniere?“

„Im Bezirk Poissonniere. Die Erzählung dessen, was ich versucht, um hinter die feindlichen Mauern zu dringen, die mir die Stern verbargen, würde das Genie Homers, Virgils, Cervantes, Jolas und Boisgobey's ermüden. Meine Briefe? Man hat sie vor meinen Augen am Fenster gerissen; ihre Fäden haben die schmutzige Straße weiß gestreut. Meine Blumen? Ich habe sie frisch, wie ihre rosigen Lippen, auf einem Haufen Küchenabfälle liegen sehen, die die Schwärze gerade abholten.“

„Armer junger Mann!“

„Ja, Sie mögen wohl sagen: Armer junger Mann! Das Mitleid der Justiz ist Balsam für mein Herz. Bald wird man auf mein Grab schreiben: Hier ruht ein armer junger Mann, der vor Liebe gestorben ist. Er hat einen Polizeikommissär gerührt; doch die, die er liebte, hat er nicht zu rühren vermocht.“

„Formulieren Sie Ihre Schmerzen genauer und kommen Sie zur Sache.“

„Aber ich komme im Aufschritt zur Sache, Herr Kommissär. Ihre Deute? Ich habe sie bestehen wollen, und mein Gold, das sie ohne irgend welchen Nutzen für mich in die Tasche gesteckt, hat die Zahl ihrer Ersparnisse vermehrt. Ich habe ihre Tür mit Hilfe verschiedener Verkleidungen überschreiten wollen. Als Dienstmann habe ich ihre Effekten aufgeladen; als Kochlehrling habe ich ihr die schmachhaftesten Gerichte gebracht. Als Zeitungsjunge habe ich ihre Türen mir öffnen lassen, ohne je mit ihr sprechen zu können. Ueberall habe ich sie verfolgt.“

„Gott, was müssen Sie sie gelangweilt haben!“

„Die Liebe hält sich nicht bei solchen Bagatellen auf. Was kümmert mich das, wenn ich sie langweilte, wenn sie mich nur liebte! Ja, ich habe sie überall verfolgt, überall, wohin ich sie verfolgen konnte. Ich kenne die Adresse aller ihrer Freunde, sehr nette Leute, aller ihrer Lieferanten, die ersten Firmen. Ihre Freunde und Lieferanten sind auch die meinigen geworden. Heute morgen habe ich erfahren, daß sie gelübt hat! Da hat mich die Wut gepackt. Ich habe geschworen, die Sonne sollte nicht untergehen, ohne daß ich meine Seele erleichtert und mein Herz ausgeschüttet habe. Sie hat mich zurückgestoßen, wie gestern... wie vorgestern... wie stets. Sie wollte mich wieder entweichen. Da verlor ich den Kopf und ich habe sie des Diebstahls angeklagt!“

„Sie sind verrückt!“

„Ich habe meinen Plan. Und Sie sehen, er ist glücklich, denn ich habe mir Gehör verschafft. Damit sie mich anhörte, mußte ich Gewalt anwenden. Ich wäre eher gestorben, als daß ich Hand an sie gelegt, und darum sind mir Ihre Beamten zu Hilfe gekommen. Gott segne Sie!“

Die Dame schien etwas weniger entrüstet.

„Herr Kommissär,“ fuhr der Herr fort, „nehmen Sie in Ihr Protokoll auf, daß ich 25 Jahre alt, einziger Sohn meiner Eltern bin, zweimal so viel Tausend Franks Renten als Jahre zähle, daß wir in meiner Familie drei Kleefblätter auf goldenem Grunde tragen, daß ich ein Haus in der Rue Manduge, ein Gut in der Picardie besitze und daß ich Madame meine Hand mit allem Jubel biete.“

Der Kommissär lachte.

Die Dame lachte ebenfalls.

Sonntag wird das erste Angebot veröffentlicht werden, und in vier Wochen ist die Hochzeit.



Alte Volksbräuche in England. In etlichen Grafschaften Englands führen mit dem Schläge der Mitternachtsstunde in der Neujahrsnacht junge Burschen und Mädchen zum Brücken, um den ersten Schaum der Quelle abzuschöpfen. Wer allen zugekommen ist, und den Schaum in seinem Krüge aufgefangan hat, dem lächelt sicher das Glück im beginnenden Jahre. Am heiligen Dreikönigstage (Erscheinungsfest) und dem darauffolgenden Sonntage spielt die Lammswolle eine hervorragende Rolle. Es werden nämlich gebratene Äpfel in der Art über einen Strich geworfen, daß sie in ein Gefäß mit heißem und gewürztem Biere fallen, welches dadurch so mild wird, daß man dem Getränke den Namen Lammswolle beilegt, obwohl es in größeren Mengen genossen, nicht immer gerade eine sänftigende Wirkung hervorbringt. An einem anderen Orte wird am 6. Januar ein großes Fruchtbrot mit einem Kuche in der Mitte gebacken. Der gesamte häusliche Haushalt beugt sich damit nach dem Stalle und das Fruchtbrot wird dem schönsten Ochsen auf ein Horn gestülpt. Nun wird das Tier zu einigen kühnen Sprüngen gereizt, wirft es das Brot dabei nach vorne ab, so gehört dieses der Hausfrau, schleudert der Ochse es nach hinten, so fällt es dem Großknechte anheim. — In Pembroscheshire tragen Jungen und selbst Männer an diesem Tage einen Zaunkönig in geschmücktem Käfig von Tür zu Tür und singen dabei „das Lied vom Zaunkönig“ ab. — Am Mittfastensonntag spielt eine gewisse Gattung Kuchen eine große Rolle, die aber in Lancashire und Staffordshire durch Feigenpasteten verdrängt wird. Weit allgemeiner ist dagegen das Feigenessen am Palmsonntage. In Kentland zu Herefordshire bewirten an diesem Tage die Kirchenältesten in der Kirche selbst sowohl den Geistlichen wie die Andächtigen mit Kuchen und süßen Gladen, die an Ort und Stelle verzehrt werden müssen — in früherer Zeit hatte man dazu auch noch einen Humpen Bier zu leeren, als Zeichen, daß jede Feindschaft und Erbitterung beigelegt und vermischt sei für alle Zeiten. Heiße Kreuzgladen sind in England ziemlich allgemeine Charfreitagspeise; weniger verbreitet ist das „Charfreitagsbrot“. Letzteres besteht aus einem kleinen Brotlaibe, der am Morgen des Tages gebacken und bis an denselben Tag im nächsten Jahre aufbewahrt wird. Abschließend davon, in ein Glas Wasser gemengt, sollen nach dem Volksglauben vor Krankheit und Tod bewahren. — Am Allerheiligenstage ziehen auf dem Lande Kindergruppen mit Erwachsenen untermischt, von Haus zu Haus, um Allerheiligenkuchen zu erbitten. Auch am Thomastage betteln Weiber und Kinder von Tür zu Tür um „a Thomasin“ — gleichfalls eine Art Backwerk, — als Gabe. — Daß sich die Weihnachtsfeier nicht allein auf Blumenschmuck in Kirche und Haus beschränkt, sondern daß sie die Küche nicht minder in Anspruch nimmt als den Garten, ist allbekannt. Der heilige Tag wird durch großartige Schmausereien in beinahe mittelalterlicher Fülle gefeiert; in jedem nur halbwegs wohlhabenden Hause muß der Tisch bis nahezu zum Brechen mit Speisen belastet sein, und der nationale Plum pudding ist an diesem Tage ein Erfordernis, das sich kaum irgend jemand versagt; er gehört wesentlich mit zur Weihe des Tages. Dafür ist es nicht mehr wie ehemals obligat, daß die Weihnachtstafel jedes Wohlhabenden mit einem Wildschweinopfer geziert sei, der anmutig eine Zitrone in der Schnauze hält. Zum Schlusse noch eine Londoner Lokalsitte. Uraltem Brauche gemäß marschieren am Ostermontage sämtliche Jünglinge von Christ's Hospital in London mit dem Vorstande und den Pedellen durch die Citystraßen zum Lordmayor. Von diesem erhält jeder Jüngling zwei kleine Kuchen, ein Glas Wein und ein Geldstück zum Geschenke; die ältesten eine Guinee, die jüngeren eine halbe Guinee und die jüngsten einen Schilling.



Die Berner Meitschi sind jedem Reisenden in der Schweiz bekannt, da kaum ein besseres Gasthaus dort zu finden ist, wo nicht während der Reisezeit ein oder mehrere Mädchen in der

kleidsamen Berner Tracht Aufwärterdienste leisten. Die Berner Landmädchen, auch einfach „Meitschi“ genannt, wenn sie längst den Kinderschuhen entwachsen sind, bekunden meist einen fröhlichen, harmlosen Sinn, erfreuen sich infolge ihrer naturgemäßen Lebensweise einer guten Gesundheit, sind ausdauernd und arbeitsam und manchmal recht hübsch in ihrer Erscheinung. Des ferneren besitzen sie einen natürlichen Humor, sind für wohlgemeinte Neckereien nicht unempfindlich und antworten witzig und schlagfertig. Wenn es aber jemanden gelüsten sollte, unsern Meitschi in unziemlicher Weise zu nahe zu treten, — dann werden sie grob, und das handfeste Benehmen des Bernermeitschi kann zum Durchbruch kommen; das hat schon mehr als einer erfahren! Selten ist es dem Touristen vergönnt, die Berner Mädchen in ihrem häuslichen Kreise schalten und walten zu sehen. Sowohl das Emmental, als auch der Oberrargau, Landschaften, in denen die echte und rechte Berner Bauernsamen niedergelassen ist, werden vom Touristenströme kaum berührt, und der Fremde begegnet den Bernerinnen zumeist nur in den Kurorten, wo sie während der Saison als Aufwärterinnen in Hotels, Pensionen und in Geschäften ein ehrbares Auskommen finden. Dort erkennt er sie sogleich an den malerischen, eigenartigen Landestracht, die sich, wie sonst nur wenige schweizerische Volkstrachten, seit Jahrhunderten in fast unveränderter Weise erhalten hat. Es stecken freilich auch hier und da Basler oder Zürcher Kinder in der Berner Tracht, aber die meisten Töchter stammen aus guten, oft behäbigen bernischen Bauernfamilien. Unter zahlreichen Geschwistern findet sich immer das eine oder das andere, dem die heimliche Scholle zu wenig Abwechslung bietet, und das sich mit Einwilligung der Eltern den Sommer hindurch in einen fremden Ort begibt. Beim Beginn der Reisezeit wird das Bündel geschnürt, und die schöne Tracht, die sonst nur an Sonntagen zu Ehren kommt, wird in der Saisonstelle zum täglichen Hauskleid. Nehmen wir an, das Jusikathi (Susanna-Katharina) bereite sich vor zur Abreise nach Interlaken. Da ist das erste die Sorge um die schöne Tracht. Das Mädel (die Mutter), holt das schwarze Samtmieder aus dem Schrank hervor, dann werden die blendend weiße, aus feinstem heimischer Leinwand gewobene Hemdenbrust, sowie die weiten Ärmel neu aufgebügelt. Ein schwarzer Rock (Jüpe genannt), und eine farbige, lange Schürze, vervollständigen das Kostüm bis auf den Niederschmuck, der in der eichenen Familientruhe, in Seidenpapier gewickelt, aufbewahrt ist. Dieser Schmuck besteht aus feinen silbernen Ketten und durchbrochenen oder hübsch ziselirten Rosetten, mit Haften und Oesen versehen. Die Güllertketten und Rosetten bilden den Stolz einer Berner Bauernmutter und zudem ein wertvolles Andenken an die Voreltern, von denen sie ererbt wurden. Je nach dem Vermögensstand der Besitzerin ist der Schmuck verschieden reich; ein Gehänge von sechs und mehr Ketten an einem Strang verrät schon Wohlhabenheit. Der moderne Hut, den das Jusikathi sich nun zurücklegt, gehörte nicht zur ursprünglichen Tracht; früher waren schwarze Spitzenhauben und schwefelgelbe Strohhäuben mit breiter Krempe und langen herabwallenden Bändern im Gebrauch, die man heutzutage leider selten mehr sieht. Nun steht unser Meitschi fit und fertig da; nur das Nöslein im Mieder fehlt noch, und das steckt ihm der Jakob, sein Schwager, kurz vor der Abreise ins gelobte Oberland, auf dem Berner Wäggli noch heimlich zu. Dann ein letzter Gruß an Eltern und Geschwister, ein „Büet ech Gott und läbit wohl“, und der „Chos“, ein guter Gaul, der sonst zu Aker fährt, trabt mit dem Jusikathi zur nächsten Bahnstation. Von dort aus ist's dann nicht mehr weit bis zum lieblichen Thunersee. Juheel!



Das hübsche Baby. Junge Mutter: „Oh, ich wünschte, Du hättest das kleine Kindchen von Winklers sehen können, lieber Gustav! Nein, welch ein reizendes Baby das ist. So ein entzückendes, süßes, kleines Geschöpfchen! Ich sage Dir, ein kleiner Cherub, mit dem süßesten kleinen Mädchen, einem so drolligen Näschen und ganz himmelblauen Augen. Es sieht gerade aus, als wenn es direkt vom Himmel gefallen wäre, das kleine Engeldchen.“

Ihr Mann: „Ist es denn so hübsch, wie unser Kleines?“
 Junge Mutter: „Oh, was denkst Du denn? Gott sei Dank, nein. Noch nicht halb so hübsch.“
 Journal pour rire.